

8. Sonntag nach Trinitatis

Jes 2, 1-5

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2019

Am Freitag, liebe Gemeinde, begann die diesjährige Hadsch. Sagt Ihnen nichts? Mir eigentlich auch nicht. Ich war noch nie mit dabei und werde wahrscheinlich auch nie mit dabei sein. Im Grunde geht dieses Ereignis, die jährliche Pilgerfahrt der Muslime nach Mekka und Medina spurlos an mir vorbei. Allenfalls wenn etwas Außergewöhnliches dieses jährliche Ereignis in die Schlagzeilen rückt, erreicht es meine Aufmerksamkeit.

Warum ich Ihnen das erzähle? Ganz einfach, weil der Prophet Jesaja, in dem Predigttext von heute ein ganz ähnliches Geschehen wie die Hadsch beschreibt. Aber hören wir erst einmal, was im 2. Kapitel des Jesajabuches in den Versen 1 bis 5 zu lesen ist: *Dies ist das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, schaute über Juda und Jerusalem. Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen zum Berg des HERRN, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!*

Eigentlich eine ziemlich unglaubliche Geschichte, diese Vision des Jesaja. Dass alle Völker sich aufmachen und zum Zion ziehen. Wie sollte das denkbar sein?

Nun, die Tatsache des Hadsch macht deutlich, so unwahrscheinlich ist das gar nicht. Jedes Jahr machen sich Hunderttausende von Muslimen auf, um der religiösen Pflicht nachzukommen, einmal in ihrem Leben nach Mekka zu pilgern, die Kaaba zu umrunden und noch vieles mehr. Wir aber, die wir in einem mitteleuropäischen Denkhorizont gefangen sind, können uns das kaum vorstellen. Mir geht es hier nicht anders. Doch wie so oft, manchmal werden wir in unseren Überzeugungen überraschend auf die Probe gestellt.

In meiner früheren Aufgabe im Landeskirchenamt war ich auch für das christlich-muslimische Gespräch zuständig. Alle meine Gesprächspartner kamen aus dem sunnitischen Bereich des Islam, der von der Türkei und Saudiarabien geprägt ist. Gesprächspartner aus dem schiitischen Bereich, also der Spielart des Islam, der vom Iran ausgehend in weiten Teilen des Irak und Syrien verbreitet ist und somit die Konfession der meisten unserer Flüchtlinge im Land ist, gab es in Deutschland kaum. Dafür waren die Vorurteile umso größer. Iran, die Mullahs, eine düstere Geschichte. Ich wollte aber einen eigenen, persönlichen Eindruck. Wir suchten deswegen direkten Kontakt mit religiösen Persönlichkeiten im Iran. Auf der Reise damals machte ich einige erstaunliche Entdeckungen. Die größte Überraschung auf dieser Reise hatte allerdings gar nichts mit Sunniten oder Schiiten zu tun, sondern mit der evangelischen Gemeinde in Teheran. Wenn immer ich im Ausland war, habe ich selbstverständlich Glaubensgeschwistern vor Ort, in diesem Fall die Auslandsgemeinde in Teheran besucht. Der Begegnungsabend begann so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Die meisten Besucher waren Frauen, die verschleiert in der Kirche eintrafen und als erstes ihren Schleier

abnehmen. Die Kirche schien so etwas wie ein Ort der Freiheit zu sein, wo alle sich in die Runde setzen konnten, wie sie das für sich als richtig erachteten. So weit so erwartet.

Das Gespräch an diesem Abend nahm allerdings einen anderen Verlauf als ich mir das dachte, denn es war den Frauen wichtig, von ihren religiösen Erfahrungen im Iran zu berichten. Da gab es Unterschiedliches zu hören, Positives wie Negatives, aber eine Erfahrung, die fast alle Frauen bewegt hatte, war ihr Erlebnis des Hadsch.

Für mich war das erst einmal kaum nachvollziehbar. Warum sollte eine evangelische Deutsche, die im Iran verheiratet ist, sich auf den Hadsch begeben wollen? Der Anhaltspunkt waren natürlich ihre iranischen Männer, die dorthin wollten und denen das ungemein wichtig war. Also lag es für die Frauen nahe, sich mit dem Hadsch auseinanderzusetzen und letztlich auch mitzugehen.

Nun muss man von dem Hadsch wissen, es herrscht strikte Geschlechtertrennung. Wer als Deutsche dort mitgeht, wird sich in einer Masse muslimischer Frauen ohne den vertrauten Ehemann wiederfinden. Und dann ist der Hadsch auch kein Spaziergang. Es ist eine vieltägige Wallfahrt, mit Fasten, Beten, den unterschiedlichsten religiösen Übungen, Gottesdiensten, und das Ganze in Massenquartieren bei enormer Hitze mit unendlichen vielen anderen Menschen.

Aus der Außenperspektive gesehen, ein ziemlich erschreckendes Unternehmen, so ein Hadsch. Ganz anders die Berichte der Frauen an diesem Abend. Sie erzählten von dem großen Ernst und Frieden, der unter den Menschen herrschte, eine vollkommene Unterbrechung von allem, was sonst das Leben bestimmt, ja von einem regelrechten Neubeginn, fast wie eine Wiedergeburt. Nach dem Hadsch,

so der übereinstimmende Bericht der Frauen, war ihre Sicht auf den Islam und ja bisheriges Leben völlig verändert.

„Und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufgehen, zum Berg des Herrn, zum Hause Gottes, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen“. Eigentlich täte uns allen so eine Wallfahrt gut. Haben wir nicht alle ein Sehnen in uns wie die Durstigen nach Wasser, wie die Hungrigen nach dampfenden Suppentellern, Lebensdurst und Hunger nach gelingendem Leben, zu unserem Schöpfer, zur Quelle des Lebens? Damit er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen!

Die Völker, die zum Zion kommen, wie Jesaja das beschreibt, sind die Gesamtheit aller Menschen. Unterschiedlicher kann man sich die Massen kaum vorstellen, Männer, Frauen, Kinder, Alte und Junge, Arme und Reiche, Europäer wie Afrikaner, alle Sprachen, Religionen vertreten, Faschisten und Kommunisten, Pazifisten und Kriegstreiber samt ihren Schwertern und Spießen. Eine Mischung so gefährlich wie die Gemengelage auf unserer Erde. Aber gemeinsam ist ihnen der Durst nach Leben, sie alle haben davon gekostet und wollen mehr.

„Und er wird richten unter den Nationen und zurechtweisen viele Völker“. Frieden, ein Ende von Gewalt und Unterdrückung, neues Leben gibt es nur, wenn Gerechtigkeit herrscht. Die Wallfahrt ist kein Gericht, schon gar nicht ein jüngsten Tag der letzten Abrechnung, sondern Ausgleich zwischen den Verschiedenen, zwischen den Armen und Reichen, zwischen Starken und Schwachen. Gott schafft auf dem Zion eine neue Ordnung. Frieden kann nur gelingen, wenn einzelne Menschen oder Völker, nicht bis zur letzten Konsequenz auf vermeintliches Recht pochen. Nur so ziehen

Menschen, die sich einander fremd, ja feind gewesen sind, in Zukunft an einem Strang, so wird Leid zur Freude, und die mitgebrachten Schwerter zu Pflugscharen, damit mit ihrer Hilfe der Same des Neuen aufgehe. „Sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“.

Schöner Traum? Ich weiß nicht. Die tiefe Erfahrung des Hadsch spricht eine andere Sprache. Mich hat das nicht nur beeindruckt, sondern hat mir große Hoffnung gemacht.

Wenn Christen sich auf den Hadsch einlassen, keine Muslime werden, aber ihr Leben neu aufbricht, dann ist das wie damals als Franz von Assisi mitten in der Zeit der Kreuzzüge, als man die Wallfahrt der Völker auf den Zion auf grässliche Weise missverstand, in Grecchio, also mitten in Italien, ein neues Bethlehem begründet. Wichtig ist nicht der Ort, es muss weder die Kaaba in Mekka, und auch nicht der Zion in Jerusalem sein, viel bedeutsamer ist, dass wir uns bewegen lassen, den Durst spüren und dem Hunger nach Leben nachgeben. Uns unterbrechen lassen, hier und jetzt, all die unumstößlichen Gewissheiten zur Seite schieben und stattdessen auf Gottes Weisung hören und uns auf seine Wege schicken lassen.

Uns gemeinsam auf den Weg machen, und suchen, Gottes Willen zu erfüllen, ganz egal, wer da mit uns auf dem Weg ist. Darauf muss man nicht warten, das geht heute schon. Deswegen endet das Jesajawort mit einer Aufforderung an das Volk Israel: „Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des Herrn“.

Es reicht nicht, das Bild von der Wallfahrt der Völker vor Augen zu haben, wir müssen schon anfangen. Die Einladung zur Reise ist ausgesprochen, der Weg liegt klar vor Augen, großes Gepäck braucht es nicht. Lasst uns losgehen, die Schwerter zu Pflugscharen schmieden, das Recht der

Schwachen stärken und „hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“